Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 13

Artikel: Die Verbreitung der Faustsage

Autor: Grunau, Gustav

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748139

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Verbreitung der Faustsage.

Von Dr. **Gustav Grunau.**

Keine Sage der Welt hat eine so allgemeine Verbreitung und Popularisierung erlangt wie die deutsche Faustsage vom Schwarzkünstler Doktor Johann Faust. Es ist über diesen Gegenstand so viel geschrieben und gedichtet worden, daß die Faustliteratur bereits eine kleine Bibliothek von nicht unbedeutendem Umfange ausmacht (sind es doch über 3000 verschiedene Werke, die über Faust erschienen sind), woraus zu ersehen ist, wie sehr diese tiefsinnigste aller Sagen Gelehrte und Dichter schon seit Jahrhunderten beschäftigt.

Verschiedene Gelehrte des 16. Jahrhunderts erwähnen den Doktor Faust in ihren Schriften, teils als Augenzeugen, teils nach Berichten glaubhafter Personen, welche denselben gesehen und gekannt zu haben versichern.

An einem historischen Faust ist absolut nicht zu zweifeln. Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß er ein mit Keckheit und Geistesgegenwart ausgerüsteter, dreister prahlerischer Charlatan gewesen, der in mehreren Zweigen des Wissens Kenntnisse gehabt und an Schlauheit andern überlegen, sich geltend zu machen verstand. Fausts vorzügliche Fächer, in denen er sich besonders hervortat, waren unstreitig Astrologie und natürliche Magie, die damals sehr geschätzt und von vielen Gelehrten betrieben wurden. Von der großen Menge als übernatürlich angestaunt, kamen die in diesen Wissenschaften Erfahrenen in den Verdacht, den Satan zum Beistand zu haben, wozu die Mönche vorzüglich tätig mitwirken mochten, um bei dem Volke den Glauben an den Teufel zu erhalten, vor dessen Macht nur bei ihnen Schutz zu finden sei.

Dies mochte auch mit Faust der Fall sein, der öffentlich und lauter als andere magische Künste trieb und die Unerfahrenen in Furcht und Schrecken setzte. Dies war genug, um ihn der Zauberei und des Umganges mit bösen Geistern zu beschuldigen, und, einmal in diesem Rufe stehend, mußte er vieles auf sich nehmen, woran er keinen Teil hatte.

Merkwürdig ist, daß Dr. Johann Faust (der historische Faust hieß Georg mit Vornamen) so bald der Sage anheim fallen konnte; denn kaum wurde sein Tod bekannt, so häuften sich im Munde des Volkes die Sagen und zauberhaften Schwänke, welche Faust vollführt haben sollte, und alles Zauberhafte, alles Wunderbare, alles was an Teufelei und Höllenspuk mahnte, gruppierte sich um den Namen Doktor Faust. Auch was man sich von anderen Zauberern erzählte, wurde auf Faust übertragen. So geschah es, daß der Magier immer riesenhafter erschien. Schon im Jahre

1587 wurde die Faustsage zum ersten Male schriftlich zusammengefaßt und durch den Buchdrucker J. Spieß in Frankfurt am Main veröffentlicht. Der Name des Verfassers ist nicht angegeben; der Drucker beruft sich in der Vorrede auf ein Manuskript, das ihm ein guter Freund aus Speyer mit dem Begehren zugeschickt, es als ein „schreckliches Beispiel des teuflischen Betruges, Leibes- und Seelenmordes allen Christen zur Warnung durch den Druck" zu veröffentlichen.

Selten hat ein schriftstellerisches Werk so viel Aufsehen erregt wie dieses älteste Faustbuch, das so starken Absatz fand, daß bereits 1588 eine zweite und 1589 eine dritte Auflage erschienen und alsbald in verschiedene Sprachen übersetzt wurden.

Die Faustsage verbreitete sich bald nach ihrer Entstehung durch die Niederlande, durch Frankreich, Polen, England. Es finden sich auch im Kreise der spanischen Sage von Don Juan Tenorio Anklänge an die Fausterzählungen.

Gleich nach dem Erscheinen der ältesten Faustsage von 1587 wurde eine holländische Ausgabe veranstaltet (die älteste Ausgabe ist von 1592 aus Delft), welche offenbar eine Übersetzung der deutschen ist und mit ihr wörtlich übereinstimmt. Später erschien eine neue Auflage, welche wie die älteste Faustsage zwei Teile, den über das Leben des Zauberers Faust und den über Christoph Wagner, seinen Famulus, enthält und ebenfalls nur eine Übersetzung der ältesten Faustsage ist (Ausgaben von Delft, 1607, 1608, 1677, 1728). In Holland hat sich dieselbe durch die älteste Faustsage und ihre Übersetzung verbreitet, so daß auch für die Niederlande Deutschland die Quelle des Sagenkreises ist. Holland hat außerdem eine eigene Faustsage, die sich auf ein in den Niederlanden vorkommendes Volksbuch von 1615 stützt, jedoch nur eine abgeschwächte und der fremden Nationalität anbequemte deutsche Fassung ist: die Sage von Mariken von Nymwegen.

Die Sage berichtet, daß um 1465 unweit der Stadt Nymwegen ein frommer Priester namens Gysbrecht wohnte, der eine junge Nichte, Mariken genannt, hatte. Diese ergibt sich dem Teufel, der ihr erscheint und ihr die sieben freien Künste, aber auch die Nigromantie lehren muß. Hierauf durchschwärmen sie in sinnlichem Genusse aller Herrlichkeiten der Welt die Städte der Niederlande und treiben allerhand Zauberspuk. Nach vielfachen Fahrten wieder nach Nymwegen zurückgekehrt, wird Mariken durch das Anschauen eines Wagenspieles (Aufführung eines mittelalterlichen Schauspieles) zum Bewußtsein ihres besseren Ich zurückgeführt und versucht nun in Begleitung ihres Oheims Gysbrecht, sich durch Pilgerfahrten und Kasteiungen die Vergebung des Himmels und der Kirche zu erwerben. In Rom angekommen, gebot der Papst dem Gysbrecht: „Laßet drei Ringe von Eisen machen und schließet die um Eurer Nichte Hals und

Arme. Wenn diese von selber abfallen, dann ist ihre Sünde vergeben." Also tat Herr Gysbrecht und reiste mit Mariken nach Nymwegen zurück, wo sie in das Kloster der bekehrten Schwestern ging. Da lebte nun Mariken noch viele Jahre in der höchsten Strenge und Zurückgezogenheit, und die Ringe blieben immer noch um ihre Arme und ihren Hals. Als sie nun aber sehr alt war und fühlte, daß sie sterben müßte, da sah sie plötzlich einen Engel neben ihrem Bette,und der rührte die Ringe an, und sie fielen ab von ihr, worauf sie gottselig im Herrn entschlief. Der legendenartige Ausgang dieser Sage ist auf die Theophilussagen zurückzuführen.

Die Faustsage wurde auch in Frankreich bekannt. Schon zu Ende des 16. Jahrhunderts erschien eine französische Geschichte des Johann Faust, der bald verschiedene Ausgaben folgten. Die französische Sage von Faust muß auf dieselbe Quelle wie die holländische zurückgeführt werden, auf die älteste deutsche Faustsage von 1587, mit der sie wörtlich übereinstimmt.

Sehr früh verbreitete sich die Faustsage von 1587 auch in England; denn schon zwei Jahre nach dem Erscheinen des ersten deutschen Faustbuches wurde in England die dramatische Bearbeitung der Faustsage von dem englischen Dichter Marlowe ausgegeben und fand bald solchen Anklang, daß mehrere Auflagen dieser englischen Sage erschienen.

Marlowe hat bei der Abfassung seiner Faustgeschichte keine andere Quelle als das Faustbuch von 1587 benutzt.

Aus der Volkssage vom Doktor Faust ist also ein berühmtes Volksschauspiel geworden, das unzählige Aufführungen erlebte. Die erste nachweisbare Aufführung fand am 30. September 1594 statt. Durch englische Schauspieler fanden später auch Aufführungen in Deutschland statt, und Faust wurde ein viel aufgeführtes und sehr beliebtes Drama. Auch an Marionettentheatern wurde das Faustdrama dargestellt.

Goethe wohnte als Student zu Leipzig einer Marionettentheateraufführung des Faust bei und wurde durch den überaus interessanten Stoff wie durch das Volksbuch vom Doktor Faust zu seiner großartigen Faustdichtung veranlaßt.

Kehren wir zur Faustsage zurück.

Faust studierte nach historischen Zeugnissen und nach der Versicherung der Vorrede des ersten Faustbuches in Krakau, und Polen wird deshalb auch nach deutschen Nachrichten als dasjenige Land bezeichnet, wohin sich gleich im Anfange und zwar lange vor der Abfassung des Faustbuches Fausts magischer Ruf verbreitete.

Selbst nach der ersten Faustsage wird Faust zunächst durch seine Studien in Krakau zur Magie getrieben. Der Verfasser des Faustbuches von 1587 sagt: „Es ist ein deutsches Sprüchwort, was zum Teufel will,

das läßt sich nicht aufhalten, noch ihm wehren. Begab sich also gen Krakau nach Polen, eine der Zäuberei halben vor Zeiten berühmte Hoheschul und fand allda seines Gleichen."

Man darf sich daher nicht darüber wundern, daß die Faustsage sich auch nach Polen verbreitete.

Wenn der polnische Faust auch in den Hauptzügen mit dem deutschen übereinstimmt, so ist er doch eine ganz eigentümliche Erscheinung. Er ist unter dem Namen Twardowsky bekannt; er wird auch von den Polen als Faust angesehen. Der Sage nach war er in Krakau im Jahre 1490 ansässig, war jedenfalls in der Zeit des deutschen Faust zu Ende des 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts tätig. Er trieb Zauberei und beschäftigte sich mit dem Studium der Magie wie der deutsche Faust. Magische Bücher, die man, um sie unschädlich zu machen, in Bibliotheken an Ketten legte, wurden Twardowsky zugeschrieben. Ein solches Zauberbuch wurde im Jesuitenkloster zu Wilna aufbewahrt und war an Ketten gelegt, jedenfalls eher, um vor Diebstahl beschützt zu werden. Johannes Twardowsky, nach andern hieß er Samuel, verschrieb sich auf dem Berge Krzcmionki bei Krakau dem Teufel auf eine bestimmte Zeit von Jahren, um sich übernatürliche Kenntnisse und sinnliche Genüsse zu verschaffen. Satan sollte ihm dienen; er wollte nach Ablauf der Frist dem Teufel mit Leib und Seele angehören. Twardowsky soll nach polnischen Nachrichten in Lublin geboren sein und war wie der deutsche Faust Arzt. Er suchte wie Faust in der deutschen Sage bei Abfassung des Vertrages mit dem Teufel, diesem, wo möglich, ein Bein zu stellen; er gedachte, wenn der Teufel sein Pfand haben wolle, im letzten Augenblick auszureißen und sich mit der christlichen Kirche zu versöhnen. Außerdem enthielt der Vertrag noch die Klausel, der Teufel dürfe Twardowsky nur in Rom holen. Satan gibt sich alle Mühe, den Twardowsky dorthin zu bringen; dieser aber vermeidet in kluger Erinnerung eine Reise nach der heiligen Stadt. Der polnische Faust nahm wie der deutsche die Arbeiten seines dienstbaren Geistes gehörig in Anspruch; so mußte er ihm auch Silber aus den polnischen Bergen zusammentragen. In der Nähe vom Piazkowa Skala kehrte er den zuckerstockförmigen Felsen um und stellte ihn auf die Spitze. Die Edelsteine der Karpathen und viel Geld mußten herbeigeschafft werden. Twardowsky fliegt wie der deutsche Faust in der Luft und fährt mit seiner Geliebten auf dem Schiffe gegen den Strom. Eines der schwersten Stücke, die der polnische Teufel seinem Herrn und Meister vollführen mußte, bestand darin, das Dach von Twardowskys Wohnhaus mit Mohnkörnern ganz zu belegen und jedes Korn mit sieben Nägeln zu befestigen. Das letzte, schwere Kunststück brachte Satan auf; er fand in einer alten geographischen Handschrift den Namen eines polnischen Dörfchens „Rom", „Rzym". Faust mußte

nach Rom gelockt werden. Dieses Rom, dessen Name er nicht kennt, betritt er arglos, um einen vornehmen Adeligen in einer schweren Krankheit zu behandeln. Er tritt in ein jüdisches Wirtshaus; hier erscheint ihm der Teufel. „Du bist mein, Twardowsky; wir sind in Rzym (Rom)“, ruft ihm das satanische Ungeheuer zu. Twardowsky wollte sich zur Wehr setzen, nahm der jüdischen Wirtin ihren Säugling vom Arme, um sich gegen des Teufels Angriff zu schützen. Da packte ihn der Satan bei der polnischen Adelsehre, indem er ihn mit lateinischen Worten also anredete: „Quid cogitas domine Twardowsky? An nescis pacta nostra? Verbum nobile etiam debet esse stabile.“ („Was denkst Du, Herr Twardowsky? Oder kennst Du unsere Verträge nicht mehr? Das Wort des Edelmannes soll stehen bleiben.“) Der Edelmann, an seiner empfindlichsten Stelle getroffen, warf der Jüdin das Kind zu und wurde vom Teufel geholt. Als ihn der Teufel durch die Luft davonführte, rettete sich zwar Twardowsky durch Anstimmen eines geistlichen Liedes, welches er zuweilen in dem Gesangbuche seiner Mutter gelesen hatte, muß aber bis zum jüngsten Gericht zwischen Himmel und Erde in der Luft schweben. Das Lied, welches Twardowsky von dem Bösen befreite, ist noch heutzutage in dem alten polnischen Gebetbuche, genannt „Der große Altar von Tschenstochau“, zu finden. Auch herrscht unter den Polen die Spruchweise: „Rette Dich wie Twardowsky mit seinem Gesangbüchlein.“

Rom, Rzym, existiert nicht in der polnischen Topographie; das Dorf war nur ein Satans Blendwerk zu Twardowskys Fall. Das Sprichwort aber, „des Edelmannes Wort muß stehen bleiben“, blieb als Erinnerung an die Sage.

Nach einer andern Sage hatte das Wirtshaus selbst das Schild zur Stadt Rom; arglos besuchte es Twardowsky in der Nacht, ohne eine Ahnung von dem verderblichen Schilde zu haben; er ließ sich Branntwein geben und leerte das Glas mit Behagen. Da verwandelte sich der letzte Tropfen, der noch am Glase hing, unter Rauch- und Dampfwolken in des Teufels greuliche Gestalt.

Andere Überlieferungen und Erzählungen der Sage bringen noch andere Momente; so berichtet Woycicki in seinen Erzählungen des polnischen und russischen Volkes, wie Twardowsky zum Namen Krummbein kam.

Da Twardowsky, nachdem er sich dem Teufel verschrieben hatte, auf dessen Kosten ungeheure Geldsummen verschwendete, so erinnerte ihn derselbe immer wieder an sein Versprechen, sich endlich doch ihm, dem Teufel, ganz zu übergeben. Als der Teufel dies wieder einmal von Twardowsky forderte, während sich derselbe in einem finsteren Wald ohne seine schwarzkünstlerischen Gerätschaften befand, ergrimmte Twardowsky gewaltig über ihn und zwang ihn durch seine Zauber- und Beschwörungsformeln, zu

weichen. Doch der Teufel riß, um sich zu rächen, unter Verwünschungen eine Tanne samt der Wurzel aus der Erde und hieb damit dem Twardowsky auf beide Beine, so daß er ihm eines vollkommen zerschlug. Seit diesem Tag war Twardowsky lahm und wurde jetzt „Kuternoga", das heißt Krummbein, genannt.

Die Twardowskysage trägt polnischen Charakter, der sie von der deutschen unterscheidet. Twardowsky darf in Polen, wenn er eine Bedeutung haben und das Interesse des intelligenten Publikums fesseln soll, kein Sohn „armer Bauersleute", wie der deutsche Faust sein; er muß Edelmann sein. Nicht Spaßhaftes, sondern Unerhörtes verlangt der Pole von ihm, während in der deutschen Faustsage die humoristischen Schwänke vorherrschen. Der Adel in Polen hatte eine größere Bedeutung und Unabhängigkeit als in Deutschland, und das höchste, was sich der Pole denkt, ist das Wort eines Edelmannes. Selbst Twardowsky, der sich dem Teufel ergeben hat, läßt sich von diesem lieber zur Hölle führen, als daß er sein Wort als Edelmann gebrochen hätte. Die Worte des Satans „Verbum nobile debet esse stabile", machen den Widerspenstigen zahm. Am verachtetsten ist in Polen der Jude; deshalb muß Faust vor seiner Höllenfahrt noch bei einem Juden einkehren; in einer Judenwirtschaft wird er vom Teufel abgeholt, und ein Judenkind will er gebrauchen zur Abwehr des Teufels. Da Krakau, noch ehe die Faustsage entstand, im Geruche der Zauberei stand und die Hochschule selbst dieser Kunst wegen berüchtigt war, so mögen wohl Elemente zur polnischen Faustsage schon vor der Verbreitung der deutschen Volkssage in Polen selbst um so mehr dagewesen sein, als einige Kunststücke Satans in keiner der Darstellungen der Faustgeschichte zu finden und der polnischen ganz eigen sind. Nichtsdestoweniger hat die Sage sehr viel Ähnlichkeit mit der deutschen und ist so, wie sie vorliegt, durch Einfluß der deutschen mit Zutaten polnischer damals schon vorhandener Zaubersagen entstanden. Die antirömische Tendenz, die der deutschen Sage durchweg als Grundcharakter vorschwebt, findet sich auch in der polnischen angedeutet.

Poetische Bearbeitungen der Twardowskysagen.

Der polnische Dichter Joseph Ignaz Kraszewski erzählt die Faustsage; der Dichter Mickiewicz hat eine Ballade „Pani Twardowska" verfaßt, die mehr eine humoristische Satire als eine zu Herzen sprechende Ballade ist.

Interessant ist deren Schluß, das Ende des Twardowsky betreffend. Es wird nämlich Twardowsky gerettet nach Ablauf seines Vertrages mit dem Teufel. Drei Arbeiten kann Twardowsky laut Vertrag vor der Abfahrt zur Hölle von Satan noch verlangen, und dieser muß sie „bis aufs

Jota vollbringen". Der Teufel muß auf das Verlangen eingehen. Die erste Arbeit, die Twardowsky von Mephistophel verlangt, ist schon ziemlich schwierig. Ein Pferd auf Leinwand gemalt ist das Zeichen der Schenke. Satan soll es lebendig machen, Twardowsky will es besteigen; dazu soll ihm Mephisto eine Peitsche aus Sand drehen und ein magisches Wirtshaus zur Fütterung herzaubern. Das Haus soll nicht höher sein als die Karpathen; als Bausteine verlangt er Nußkerne; ein Dach will er zum Hause von Judenbärten als Ziegel und Mohnkörnchen als Latten mit ein Zoll dicken und drei Zoll langen Zwecken befestigt. Ehe man denkt, ist Mephistophel mit der Arbeit fertig, die Twardowsky mit der Miene eines geübten Kenners prüft. Viel schwieriger ist die zweite Arbeit, die der Zauberer dem Urian zumutet. Da ist ein Weihwasserkessel im Wirtszimmer; der Teufel soll sich im heiligen Wasser baden, eine arge Zumutung für einen Bewohner der christlichen Hölle. Satan würgt sich, kriegt Zucken; doch es gibt nichts zu bedenken; köpflings stürzt er in den Napf, schüttelt sich, pustet grimmig und hat die saure Arbeit überstanden. Da schmunzelt Twardowsky und schlägt dem Teufel das dritte Werk vor. Hier sitzt die Frau Twardowska, des Zauberers liebenswürdiges Weibchen. Gerne will Twardowsky, so lautet sein Vorschlag, auf ein Jahr statt des Mephistophel bei Belzebub logieren; Satan soll dafür ein Jahr bei seinem Schatz sich einquartieren; das ist der Beding. Hält der Teufel den Vertrag nicht, so ist der ganze Pakt zunichte. Halb nur hört ihn noch der Teufel, halb sieht er nach dem Schätzchen; Twardowsky drängt ihn von Tür und Fenster; da nimmt Satan durchs Schlüsselloch Reißaus. So allmächtig wirkt die liebenswürdige Frau Twardowska, und der polnische Faust ist frei; so lange die Frau lebt, hat er die Höllenfahrt nicht zu fürchten.

Julian Korsak verfaßte ein Twardowskydrama, einen Dialog in fünf Teilen.

Twardowsky wurde auch noch poetisch bearbeitet in einem Romanzenkranz über Krakau, „Eine verschollene Königsstadt". (Von Dr. Constantin Wurzbach.)

Über Twardowsky sind folgende Tondichtungen bekannt geworden:

A. N. Werstowski, Pan Twardowsky. Romantische Zauberposse in vier Akten. Text von M. N. Sagoskin. (Auf den kaiserlich-russischen Hoftheatern zu St. Petersburg und Moskau in den Jahren 1851—1854 häufig aufgeführt.)

Stanislaw Moniuszko, „Pani Twardowsky". Ballade für Orchester, Chor und Soli zu Mickiewicz's Dichtung. (Zum ersten Male wurde „Twardowsky" im Dezember 1869 in Warschau aufgeführt.)

Ad. Münchheimer, „Pan Twardowsky". Symphonische Dichtung für großes Orchester. Münchheimer war Direktor der russischen Nationaloper in Warschau. („Pan Twardowsky" kam am 10. Oktober 1875 in Warschau zur ersten Aufführung.)

G. von Zaitz, Theaterkapellmeister in Agram, „Twardowsky". Oper in drei Akten (1880 beendet).

Twardowsky, Dichtung von Otto Kayser, Rhapsodie für großes Orchester und Männerchor mit Mezzosopransolo, komponiert von Ferdinand Pfohl.

Pan Twardowsky, der ungarische Faust.

Therese Pulszky bemerkt in ihren „Sagen und Erzählungen aus Ungarn": „Die Sage vom Pan Twardowsky ist mehr polnisch als ungarisch, doch hörte ich sie in Ungarn mit Variationen erzählen, die ihr eine völlig verschiedene Färbung geben." Diese Abweichungen sind: Twardowskys Streben nach adeliger Geburt befriedigt Mephisto durch einen Stammbaum. Unter dem Schutze eines eben geborenen Kindes stellt Twardowsky drei neue Bedingungen für die Erfüllung der Verschreibung. Der Teufel zieht aber dem Zusammenleben mit der Frau Twardowskys den Aufenthalt in der Hölle vor. Polnische Dichter haben in ihrer poetischen Gestaltung der Twardowskysage diese ungarischen Varianten der Sage ins Polnische hinübergenommen, so Adam Mickiewicz in seiner Ballade „Pani Twardowska".

Das eigenartige und polnisch Volkstümliche ist der Sage also ganz verloren gegangen; dagegen scheint ihr Neues, vielleicht von der Hand der Erzählerin, eingefügt worden zu sein.

Literatur:

Die vorstehenden Ausführungen stützen sich auf verschiedene Werke, die auf Twardowsky Bezug haben.

Karl Engel, Zusammenstellung der Faustschriften vom 16. Jahrhundert bis Mitte 1884. Oldenburg 1885.

(In diesem Buche sind alle Schriften, die bis 1884 erschienen sind und auf die Faustsage in Deutschland und allen andern Ländern Bezug haben, sowie ähnliche, verwandte Stoffe behandeln, zusammengestellt; es sind auch die verschiedenen Werke zitiert, die über Twardowsky erschienen sind. Das Buch bildet für das Studium der Faustliteratur die Hauptquelle.)

Karl Engel, Deutsche Puppenkomödien. Oldenburg 1874.

J. Scheible, das Kloster, Band II, Leipzig 1846, enthaltend:

Faust und seine Vorgänger; zur Geschichte, Lage und Literatur. H. R. Widmanns Hauptwerk über Faust. Fausts Höllenzwang. Mirakul-, Kunst- und

Wunderbuch. Schlüssel zum Höllenzwang. Wortgetreuer Abdruck der I. Auflage des 1. Buches über Faust, von 1587.

J. Scheible, das Kloster, Band XI, pag. 504 u. ff., Verbreitung der Faustsage und Twardowsky.

Vom „Grünen Heinrich".

Zwanglose vergleichende Studien über die I. und II. Ausgabe, von **Jakob Grüninger.**

II. Die äußere Technik.

Das grimmige Unbehagen, das den Dichter einen Fluch aussprechen ließ über jeden Erneuerer des ursprünglichen Erstdruckes, und wonach er zugleich ein so unerbittlich scharfes Urteil über die erste Fassung des „Grünen Heinrich" abgab, mag seinen Grund in zwei Haupteigenschaften des Romans gehabt haben: in der zerfahrenden Technik und in der so absichtlich aufgetragenen Tendenz, die der epischen Objektivität oft geradezu Faustschläge versetzt. Dazu kamen noch andere Bedenken und andere Wünsche, die besonders folgende sein mochten: zeitweise schärfer, namentlich psychologisch und nach einer einheitlich mehr abgetönten Stimmung zu charakterisieren, wie es z. B. an Anna geschieht; alsdann eine Anzahl unendlicher Breitheiten einzudämmen, an manchen Orten mehr und vornehmeres Maß einzuhalten, wie beispielsweise in der Zeichnung der glühenden Sinnlichkeit Judiths, hie und da auch, aber seltener als das Gegenteil, in eine allzu matte Farbe einen lebensvolleren, satter leuchtenden Strich anzubringen und was dergleichen Dinge mehr sind.

Äußerlich am auffallendsten sind die Unterschiede in der technischen Komposition. Die folgenden Erörterungen versuchen, den technischen Bau in den beiden Ausgaben möglichst kurz und klar darzustellen. Über die Äußerlichkeiten des Druckes, verschiedene Größe und Einteilung wurde bereits einiges gesagt. So belanglos diese Dinge erscheinen, bei einem Werke wie der „Grüne Heinrich" es ist, verdienen sie immerhin Beachtung. Wichtiger als sie alle ist natürlich die Technik. Daß Gottfried Keller an diesen technischen Dingen nicht leichthin vorüberging, beweist fast jede seiner Novellen, und von allen vielleicht keine so sehr als „Romeo und Julia auf dem Dorfe". Auch weist der Ausdruck in seiner Vorrede zur ersten